

Last aus Steinen

Vor 50 Jahren wurde das Südtiroler Burgeninstitut gegründet. Zum Jubiläum erzählt der Vorsitzende, Carl Philipp Baron von Hohenbühel, vom Fluch und Segen, in alten Gemäuern zu leben.



Foto: Alexander Abner

Carl Philipp Baron von Hohenbühel: „Als Besitzer eines solchen Ansitzes ist man dem Haus etwas schuldig.“

Ansitz Gleifheim, Eppan. Der Hausherr Carl Philipp Baron von Hohenbühel, 56, sitzt in einem schlichten Sessel auf der Terrasse, Beine elegant überschlagen. Er trägt einen hellen Anzug, schenkt frisch gepressten Apfelsaft ein und zeigt stolz auf einige Sprünge im alten Gemäuer. Seit über 200 Jahren bewohnt seine Familie diesen Ansitz, in der kleinen Halle im Inneren hängen zahlreiche Ahnenbilder an den Wänden. Zu jedem Gemälde, zu jedem Mauersprung, zu jedem Möbelstück weiß er Geschichten zu erzählen, als hätten sie sich erst jüngst zugetragen. Wären da nicht die finanziellen Belastungen für die Erhaltung.

ff: Wie lebt es sich in so einem Ansitz, Baron von Hohenbühel?

Carl Philipp Baron von Hohenbühel: Man lebt sehr angenehm, es ist ein Leben, geballt mit Geschichte. Es gibt sehr viele Sonnenseiten, zugleich aber auch unzählige Fragen nach der zeitgemäßen Erhaltung und Nutzung. Dazu kommen die hohen Kosten, die vielen Steuern ...

Ist es also mehr Fluch als Segen, Besitzer eines solchen Ansitzes zu sein?

Es ist kein Fluch. Es ist mehr Segen, es macht viel Freude. Trotzdem gibt es so etwas wie eine Realität. Ich habe das große Glück, dass zum Ansitz noch etwas Grund und Boden gehört, das hilft mir, das Haus zu erhalten. Hätte ich das nicht, wäre es ein großes Problem. Ich würde nicht gerne entscheiden müssen, so einen Ansitz zu verkaufen, weil man zu hoch verschuldet ist.

Gibt es denn viele im Land, die in diese Situation kommen?

So wie ich höre, gibt es einige, die mit diesen Gedanken spielen. Ein solcher Besitzerwechsel, wie es ihn in den vergangenen zehn Jahren gegeben hat, ist in Südtirol lange Zeit nicht vorgekommen. Begonnen hat es, als der Ansitz Hörtenberg in Bozen verkauft wurde. Das war für viele ein Tabubruch. Die Gesellschaft sah das durchaus kritisch, das tut sie auch heute noch.

Weil ein Adliger seine Burg nicht verkaufen darf?

Man macht es nicht gern. Aber wenn es keine Perspektive mehr gibt, man verschuldet ist, es ein Generationenproblem gibt, dann stellt sich die Verkaufsfrage nun einmal. Ich habe fünf Geschwister, denen ich sehr dankbar bin: Als unser Vater mir das Ganze übergeben hat, musste ich sie zwar irgendwie auszahlen, aber sie haben der Regelung zugestimmt, sie haben diese Form der Generationenüberschreitung ohne Wenn und Aber akzeptiert. Das ist nicht oft der Fall.

Der Anlass: Das Südtiroler Burgeninstitut feiert an diesem Wochenende sein fünfzigjähriges Jubiläum. Im Jahr 1963 gründete ein kleiner Kreis, der „Ruinenclub“, den „Verein der Burgenfreunde“, 1977 wurde daraus das „Burgeninstitut“. Dieses setzt sich für den Schutz der historischen Ansitze, Burgen und Schlösser in Südtirol ein. Zu seinen Aufgaben gehört auch die Erhaltung der vereins-eigenen **Trostburg** und der **Burg Taufers**. Der Verein gibt unter anderem die Zeitschrift „ARX. Burgen und Schlösser in Bayern, Österreich und Südtirol“ heraus. Carl Philipp Freiherr von Hohenbühel ist der dritte Vereinspräsident der Geschichte – nach Robert von Fioreschy und Bernhard Freiherr von Hohenbühel, Vater von Carl Philipp.

Ein Beispiel, bitte!

Schloss Ehrenburg zum Beispiel. Dort gab es ein Problem bei der Generationsregelung. Irgendwann wird das Ganze geschätzt. Schätzungen widersprechen oft der Realität. Es gibt immer eine Ertragswertschätzung und eine Verkaufsschätzung, das ist ein schwieriges familiäres Thema. Dazu kommt der Liebhaberwert. Als Besitzer eines solchen Ansitzes, eines Schlosses oder einer Burg ist man dem Haus etwas schuldig. Man muss sich dieser gewachsenen Kultur – ich will nicht sagen unterwerfen, aber man muss sich schon damit arrangieren.

Empfinden Sie das als Last?

Das ist ein schwieriges Thema. So etwas muss man im Gefühl, ja, vielleicht auch im Blut haben. Man darf nicht zu lange darüber nachdenken. In unserer Halle zum Beispiel hängen Porträts verschiedener Familienmitglieder, die mit diesem Haus verbunden sind: Irgendwie leben sie alle mit uns hier. Auch meine Kinder wachsen mit ihnen auf. Sie gehören einfach dazu. Ich würde sie nie abhängen. Irgendwann arrangiert man sich mit der Geschichte. Auch diese hat ihren Platz.

Werden Ihre Sorgen nie als Wehwehchen einer elitären Gruppe kritisiert?

Das hat sich im Laufe der Jahre sehr verändert. Früher habe ich diese Kritiken und klischeehaften Vorurteile sehr viel mehr gespürt. Die Gesellschaft heute sieht, in welchem Zustand die Häuser sind, welchen Wert sie für das Land haben, und dass sie auch mit großen Lasten verbunden sind. Manche reagieren schon allergisch auf die kleinsten Sprünge in der Hausmauer. Ich bin mit Sprüngen aufgewachsen, ich bekomme fast Entzugerscheinungen, wenn ich keine Sprünge sehe.

Wie schwierig also ist es, so stattliche Ansitze zu unterhalten?

Die finanzielle Belastung ist sehr groß. Oft zieht man diese Situation so lange hinaus, bis es Zeit für einen Generationenwechsel ist. Man muss flexibel und innovativ sein. Man muss kämpfen. Der eine baut einen Labyrinthgarten wie beim Ansitz Kränzelhof in Tschermms, andere, wie unsere Nachbarn von Schloss Englar, haben in einem Seitentrakt einen kleinen Hotelbetrieb daraus gemacht. Schloss Paschbach in Eppan ist eine Frühstückspension, der Ansitz Tschindlhof der Familie Mörl von Pfalzen zu Mühlen und Sichelburg ist ein Hotel. Eine gute Idee hatte auch Frau Staffler vom Ansitz Zinnenberg: Sie stellt Räumlichkeiten für bestimmte Veranstaltungen zur Verfügung. Andere öffnen ihre Häuser für Besucher und

führen sie selbst durch das Schloss, so wie Graf Spiegelfeld auf Schloss Schenna. Das sind natürlich alles keine Ideallösungen. Die Eigentümer müssen gewaltige Kompromisse eingehen, um diese Strukturen zu erhalten. Sehr oft geht das zu Lasten der Substanz und der Bewohner.

Gibt es bei uns auch verrückte, unkonventionelle Nutzungen?

Nicht dass ich wüsste. Wichtig ist, dass man nie stillsteht. Es geht uns um eine sanfte Nutzung. Da kann die Zukunft noch einiges bringen. Wir haben hier das große Glück, ein Fremdenverkehrsgebiet zu sein. Wenn man es geschickt macht, gibt es eine größere Rendite, als wenn man es nur bewohnt.

Inwieweit sind diese Häuser noch in adliger Hand?

Es liegt in der Natur der Sache, dass viele alte Familien in ihren Häusern leben. Es gibt aber auch viele Beispiele von Leuten, die das Verständnis für diese alten Gemäuer aufbringen, ein Objekt kaufen und dann darin leben. Zum Beispiel Reinhold Messner und Schloss Juval, Leopold Saltuari in Schloss Wangen Bellermont. Wichtig ist, dass man diese Anwesen bewohnt – und auch beweint. Sonst funktioniert es nicht.

Was würden Sie jemandem raten, der sich ein Schloss zulegen will?

Ich würde ihm sagen: Nicht blenden lassen, gut überlegen. Es braucht ein gutes Generationendenken. Das fehlt den meisten Menschen heute.

Sie sind wie Ihr Vater Vorsitzender des Burgeninstituts. Jetzt feiert es sein fünfzigjähriges Jubiläum. Was will dieser Verein?

Unsere Aufgabe ist es, die Gesellschaft für diese Häuser und ihre Bedeutung zu sensibilisieren. Das alles hat auch eine starke soziale Komponente. Man versucht, junge Leute zu sensibilisieren für diese alten Gebäude, sie zu begeistern, ihnen begreiflich zu machen, dass die Arbeit daran sehr wohl einen Sinn hat, auch wenn es aufwendig ist.

Sind Sie müde?

Müde ist nicht der richtige Ausdruck. Es macht durchaus Spaß, vor allem wenn es ab und zu Erfolge gibt. Die verleihen mir wieder einen Adrenalinschub, das ist ganz wichtig. Es ist immer alles ständig in Entwicklung. Im Moment aber gibt es bei vielen Eigentümern eine große Unsicherheit. Die Erhaltungsfrage ist eine sehr wesentliche. Wenn man die ursprüngliche



Foto: Alexander Aber

„Die Eigentümer müssen gewaltige Kompromisse eingehen, um diese Strukturen zu erhalten.“

Nutzung aufrechterhalten möchte, dann ist man schon sehr gefordert.

Trübt die Auseinandersetzung mit den Denkmalpflegebehörden die Freude bisweilen?

Mein oberstes Prinzip ist es, nicht über Medien Druck zu machen. Man hat Verantwortung: Wir haben 378 Mitglieder, in unserem Eigentum befinden sich zwei Objekte, nämlich Schloss Taufers und die Trostburg. In Bälde wird voraussichtlich noch die Verwaltung von Schloss Moos in Eppan dazukommen. Man hat eine interne Verpflichtung den Mitgliedern gegenüber, die ihrerseits Eigentümer von solchen Ansitzen und Burgen sind. Ich möchte eine Art Plattform schaffen für alle Mitglieder, Interessierte, Wissenschaftler und Eigentümer. Der Austausch ist immens wichtig.

Also keine Probleme mit den Denkmalbehörden?

Ich suche immer das Einzelgespräch, und das geht gut. Auch die Ämter machen einen Leidensweg durch. Das Denkmalamt ist stark unterbesetzt. Ich will es nicht a priori kritisieren, aber man täte gut daran, das Denkmalamt aufzuwerten und personell besser zu besetzen. Dann bräuchte es vielleicht auch nicht immer so rigoros zu sein. Es ist heute so, dass alles nur noch auf dem bürokratischen Weg abläuft. Man stößt sehr oft an seine Grenzen, es fehlt die Muße, um über wesentliche Dinge nachdenken zu können.

Was verbindet diese knapp 400 Mitglieder?

Es geht um alte Gemäuer, die alle der Mensch geschaffen hat. Es spiegelt sich die Landesgeschichte und Landeskultur darin, oft die eigene Familiengeschichte. Diese Häuser haben

Alleinstellungsmerkmal, das sind keine Fertighäuser, sie sind einzigartig, jedes Haus steht für sich.

Inwieweit hat sich die gesellschaftliche Betrachtung verändert?

Früher war es ein kleiner Kreis, der sich mit dem Thema auseinandergesetzt hat. Ich kenne diese Diskussion schon mein ganzes Leben lang, mein Vater war ja Mitbegründer des Burgenvereins, ich war oft mit ihm im Land unterwegs. Mittlerweile gibt es im Land eine große Erwartungshaltung – auch durch die Propagierung in vielen Tourismuskonzepten. Auf den Faltblättern sind nicht die Handwerkerzonen und Straßenverbindungen drauf, sondern die Schlösser, Höfe, Burgen und Kapellen. Es ist ein riesiges Kapital für das ganze Land. Deshalb ist es wichtig, auch in diesen Bereich Steuergelder hineinfließen zu lassen. Die Politik unterschätzt immer noch die volkswirtschaftliche Komponente dieser Häuser.

Können Sie konkreter werden?

Wir schaffen Arbeitsplätze. An diesen Häusern muss ständig etwas repariert, saniert, restauriert werden. Sie müssen verwaltet werden, die

Handwerker gehen bei mir jeden Tag ein und aus. Die Tourismusbranche lebt von diesen malerischen Anblicken. Nur damit sie malerisch bleiben, muss einiges an Geld aufgebracht werden.

Was nervt Sie?

Nerven würde ich nicht sagen. Man ist mit dem Schicksal des Objektes verbunden, man ist nicht frei. Aber ich bin selbst schuld. Ich wollte nach dem Studium der Landwirtschaft in Wien an der Universität bleiben. Mein Vater bekam einen Iktus, und es ist alles ganz anders gekommen. Heute bin ich froh darüber, ich mache das sehr gerne.

Nichts, was Ihnen Sorgen macht?

Mir würde es schon leid tun, wenn ich mich hier bemühe, weil ich mich eben als Teil einer Kette sehe. Und wenn dann die Generation später alles verkaufen würde. Diese Unsicherheit gibt es immer. Aber ich bin vertrauensvoll, weil ich einen tiefen Sinn darin sehe. Klar, Garantie gibt es keine. Wenn mir das jemand mit 80 sagt, werde ich mir denken: Blöd gelaufen. ■

Interview: Alexandra Aschbacher

„Die Politik unterschätzt immer noch die volkswirtschaftliche Komponente dieser Häuser.“

Entnommen aus der Wochenzeitschrift „ff“ vom 2. Oktober 2013 zu archivarischen Zwecken als Pressespiegel zum 50-jährigen Gründungsjubiläum des Südtiroler Burgeninstituts, dort einverleibt in der Woche nach Erscheinen des Artikels in „ff“ und als Referenz zur Ansprache der Landesrätin Sabina Kasslatter-Mur, die sich während derselben inhaltlich auf den Artikel bezog.